

Der Patient 26.13

2019

Kopierrechte bei:

Adrian Hofmann

079 638 68 99

ahofmann@athlets.ch

Ob sie es mir jetzt glauben oder nicht, schon als Kind träumte ich davon.

Mein Herz hüpfte schon damals höher, als er das erste Mal auf unseren Hausplatz fuhr in seiner alten Lotterkarre.

Von jenem Moment an wollte ich nur noch eines.

Ich wollte, genau wie er, ein Viehdoktor sein und das für richtig grosse Tiere.

Heute fahre ich in meinem eigenen VW-Käfer.

Ich pilgere mit ihm von Hof zu Hof,

bin ein Spezialist für die künstliche Besamung von Kühen und Stuten und mache sonst noch so Sachen, welche die städtische Gesellschaft einfach nur eklig findet.

Aber was soll's, ich knie gerade wieder einmal knöcheltief im Kuhmist und halte überglücklich den Kopf eines neugeborenen Kalbes auf meinen Armen, da klingelt mein Handy.

„Hey, George.“ Die leicht gereizte Stimme von meinem Freund, dem Psychiater, steigert meine Freude noch mehr.

„Ja, Fredy?“, frage ich gespannt.

„Hey George, bist du noch dran?“

„Ja, Fredy, natürlich. Für dich doch immer.“

„Also, George, du bist meine letzte Hoffnung. In der Stadt, an der Blümlistrasse 25, da steht doch die Villa Flower Power. Und der junge Hausherr dort, der macht alle halb wahnsinnig, inklusive mich.“

„Ja, das höre ich, Fredy“

„Also ich bin mit meinem Latein am Ende. So etwas von einem Patienten 26.13, also ich sage dir...“

„Ist es denn sicher, dass es ein 26.13er ist?“

„Absolut, George. Der junge Mann hat sämtliche medizinischen Abklärungen durchlaufen. Wir sind uns alle einig. George, auf dir und deinen therapeutischen Massnahmen, ruhen unsere letzten Hoffnungen.

Es eilt George! Ein Notfall! Mach dich bitte sofort auf den Weg!“

„Ja dann, mit Vergnügen, Fredy!“

Ja, wissen Sie, die positive, therapeutische Wirkung von Hund auf Mensch oder von Pferd auf Mensch, ist uns allen ja schon längst bekannt.

Bis heute ist es aber nicht üblich, dass ein Mediziner mit einem Tierarzt bei der Behandlung von Menschen zusammen arbeitet.

So ist auch die Zusammenarbeit zwischen dem Psychiater und mir eher als ein Novum zu verstehen.

In der Sprache des Maschinenbaus ausgedrückt, befinden wir uns noch in der Phase des Prototypings und unsere Zusammenarbeit bezieht sich nur auf sehr genau diagnostizierte Patienten 26.13.

Nur in einem solchen Fall und niemals bei anderen Krankheiten, die Menschen betreffen, macht die Zusammenarbeit zwischen einem Mediziner und einem Tierarzt wie mir mit meinen therapeutischen Methoden, auch wirklich Sinn.

Schweren Herzens lege ich das frischgeborene Kalb in die haarigen Arme des alten Bauern, steige ungewaschen in meinen VW Käfer, überfahre auf meiner rassigen Blaulichtfahrt mindestens zwei Rotlichter und einen grünen Robidog.

Die Blüemlistrasse ist in einem Stadtteil, in dem sich die Hausbesitzer mit ihrer prächtigen Gartenanlagen übertrumpfen wollen.

Die Villa Flower Power machte da in der Vergangenheit keine Ausnahme.

Aber als ich jetzt mit quietschenden Reifen an der Hauswand parkiere, scheint diese Wand ein wenig wacklig auf ihrem Fundament zu stehen. Und als ich die Fahrertüre zuknalle, blättert auch tatsächlich ein Stück Mauerputz auf die Strasse.

Mit leicht besorgter Miene schreite ich durch den Garten.

Das wild wuchernde Unkraut bestätigt meinen Verdacht.

Ist die Krankheit schon so weit fortgeschritten?

Besorgt hämmere ich an die alte Haustüre aus Eiche und stelle meinen schwarzen Arztkoffer neben mir auf den Boden.

Erst jetzt bemerke ich, dass ich ja noch meine Stallstiefel an den Füßen trage. Während dem ich mich aufrichte, steigt mir Fäkaliengeruch in die Nase.

„Mist! Besteht etwa schon Seuchengefahr?“

Als die Sonne im trüben Horizont versinkt, öffnet mir eine Frau. Die Köchin?

„Gut, dass sie kommen, Herr Doktor. Gehen Sie doch schon zu unserem Patienten ins Schlafzimmer. Das ist am Ende des Flurs, auf der rechten Seite. Ich mache ihm nur noch schnell das Abendessen.“

So gehe ich alleine weiter und finde den Mann, anfangs dreissig, schlafend in seinem Bett. Um seine offensichtlich zur Schau gestellte Tiefschlafphase nicht zu stören, stelle ich meinen Arztkoffer neben den Stuhl an die Wand, setze mich auf denselben und beäuge in heiliger Andacht meine Gummistiefel.

Alle fünf Minuten dreht der Mann sich von der einen Seite auf die andere. Dabei gibt er merkwürdige, undefinierbare Laute von sich. Zwischendurch reckt und streckt er sich.

Einmal lässt er einen würzigen Furz fahren.

Das geht so lange, bis die Köchin mit einer sagenhaft riechenden Lasagne und einem Glas Rotwein auf einem Tablett erscheint und das Ganze auf den Nachttisch neben

seinem Bett stellt. Da öffnet er zuerst das rechte und danach das linke Auge.

Mit Hilfe seiner spindeldürren Arme setzt er sich auf.

Dabei stöhnt er so mitleiderregend, dass sich die Köchin tatsächlich neben ihn auf den Bettrand setzt und, ich traue meinen Augen nicht, ihm das Essen einlöffelt.

„Das mache ich jetzt schon seit zwei Wochen“, sagt sie, als sie sich zu mir umdreht, „denn zum selber Essen ist er zu schwach. Dann dusche ich ihn, creme ihn ein und weil er danach so erschöpft ist, schleppe ich ihn wieder ins Bett.“

„Aha“, sage ich nur, „und danach gehen sie alleine auf ihr Zimmer?“

„Ja, danach gehe ich alleine auf mein Zimmer, wenn sie verstehen, was ich meine.“

„Ja, ja, ich verstehe, was sie meinen“, sage ich zu der Köchin mit dem wehmütigen Blick und denke in eine ganz andere Richtung.

Kaum hat uns die Köchin mit dem Tablett in der Hand verlassen, setzt der Patient 26.13 seinen herzerweichenden Seehundblick auf und sagt zu mir:

„Wissen sie, Herr Doktor, dass Schlimmste steht uns jetzt noch bevor. Es ist der wahre Grund für meinen erbärmlichen Zustand. Einen solchen Horror müssten sie einmal selbst erleben, aber keiner glaubt mir ja. Es wäre das Beste für Sie, wenn Sie jetzt mein Haus verlassen würden.“

Kaum hat er seinen Satz beendet, nähern sich auch schon Schritte.

Die Tür geht auf, die Köchin tritt ein, nimmt den Patienten halb Huckepack und schleift ihn in die Dusche. Und als der schlaffe Sack eine halbe Stunde später frisch geduscht, rasiert und eingecremt wieder in seinem Bett liegt, sitze ich immer noch auf meinem Stuhl in seinem Zimmer und betrachtet seelenruhig eine Schmeissfliege auf meinen Gummistiefeln.

„Sie sollten jetzt wirklich gehen, Herr Doktor“, jammert mein Patient jetzt doch etwas verunsichert aus seinem Kissen hervor, „gleich wird der Spuk beginnen, der mich seit Jahren an dieses Bett fesselt. Ich denke, es ist ihre

letzte Chance. Wollen sie jetzt nicht...“

„Nein“, sagt ich gelassen und lösche das Licht.

Noch stehen keine Sterne am Abendhimmel. Noch ist nirgends der Mond zu sehen, der einen Sonnenstrahl in unser Zimmer reflektieren könnte.

Aber auf einmal, ist da nicht ein feines Kratzen zu hören?

Und schon jammert er wieder: „Jetzt! Jetzt beginnt es!“

Mein Patient 26.13 zieht sich das Kissen über den Kopf.

„Verlassen Sie sofort mein Haus. Sie werden das nicht überleben!“

Tatsächlich, das Kratzen wird immer lauter. Das Scharren immer stärker. Jetzt springt sogar etwas auf den Fenstersims und brüllt in voller Lautstärke: „Miau!“

Ein Kätzchen hüpfte auf meine Oberschenkel, legt seinen Kopf in meinen Schoß und beginnt friedlich zu schnurren. Meinerseits auch zufrieden kraule ich das Tier zwischen den Ohren.

Mit einem Schmunzeln im Gesicht zünde ich das Licht wieder an, nehme das Tier auf meinen Arm und gehe in

die Küche. Mit einer Schale Milch und dem Kätzchen komme ich wieder ins Zimmer zurück und stelle beides vor unserem Patienten auf dem Boden.

Ich geniesse noch einmal den Anblick des himmlischen Friedens, danach aber schreite ich entschlossen zu meinem schwarzen Arztkoffer und stelle ihn ebenfalls in Sichtweite unseres Patienten auf.

Langsam, ganz langsam hole ich meine grösste Spritze und meine längste Nadel heraus und ziehe einen Deziliter Kochsalzlösung auf.

Dabei fixiere ich mit gespielmtem Ernst die immer grösser werdenden Augen meines Patienten.

Anschliessend trete ich an sein Bett und sagt: „Mein lieber Herr Habersack, sie leiden ganz ausgeprägt und in weit fortgeschrittenem Stadium an der Krankheit 26.13. Diese Krankheit ist für viele Beteiligte äusserst übel. Für sie, als direkt Betroffenen, bedeutet die Krankheit auf jeden Fall, das vorzeitige Ableben, wenn wir nicht sofort etwas dagegen unternehmen.

Für ihre Krankheit gibt es nur zwei Heilungsmethoden.

Bei der ersten Methode steche ich ihnen jetzt gleich, mit dieser Nadel durch das linke Auge bis in die hintersten Regionen ihres Hirns und spüle es so lange aus, bis ihnen der Saft, wieder klar und rein, vorne aus der Nase läuft.

Diese Prozedur wiederholen wir jeden Tag, bis sie wieder auf den Beinen sind.“

„Oder?“, fragte der Habersack aus dem Bett.

„Oder sie stehen jetzt gleich auf, gehen in die Küche und waschen das Geschirr ab. Und ab morgen helfen sie ihrer Köchin zusätzlich noch beim Kochen, Waschen, Putzen oder im Garten.“

„Sonst noch was?“, stotterte er.

„Ja, ab nächstem Monat gehen sie wieder einer geregelten und bezahlten Arbeit nach. Dabei sind sie immer gut angezogen, parfümiert und freundlich.“

„Aber...“

„Kein Aber, sonst hilft nur die Spritze.“

Dass ich das Ganze manchmal mit einer Kerze und einer heiss gemachten Kastrierzange inszeniere, hatte ich heute glatt vergessen.

Deshalb frage ich jetzt ganz energisch: „Für welchen Weg entscheiden sie sich, Herr Habersack?“

Mein Patient steht wortlos auf und geht in die Küche.

Während dem er dort mit Tellern hantiert, fahre ich vergnügt meinen VW nach Hause und höre dazu poppige Musik.

Später, so erzählt man sich, sei die Villa Flower Power an der Blümlistrasse 25, wieder richtig aufgeblüht. Der Herr Habersack und seine Köchin hätten sogar die Rollen getauscht.

Man munkelt, sie hätten zusammen geduscht, sich gegenseitig eingeseift und nach getaner Arbeit hätten sie gemeinsam die immer grösser werdende Raubkatze an einer Hundeleine spazieren geführt.

Auf jeden Fall, war der Garten gejätet, die Rosen geschnitten und aus dem Springbrunnen plätscherte wieder Wasser.

Aber damit, meine lieben Leser, wissen sie immer noch nicht, was ein Patient 26.13 ist. Der wird beschrieben im Buch der Sprichwörter, Kapitel 26, Vers 13 und ist nichts weiter als ein Faulpelz, der zu sich selber sagt: ***„Ich kann nichts tun. Draussen läuft ein wildes Tier umher, ein Löwe, mitten auf der Strasse.“***

Wer mehr über die Spezies „Faulpelz“ wissen will,
der lese noch:

Sprüche 21,25

Sprüche 24, 30-34

Sprüche 26,13-16